

## Exkursion der Arbeitsgemeinschaft für pommersche Kirchengeschichte in die Oder-Grenzregion, 1.-3. Juli 2022

Endlich bot sich wieder die Möglichkeit, mit einer Gruppe Gleichgesinnter auf Exkursion zu fahren! Welch eine Freude! Und diese zwei Jahre lang geplante Exkursion führte uns ins liebe Odertal – aber nicht, um den Nationalpark zu erkunden, sondern um jüngere und jüngste Kirchengeschichte hautnah zu erfahren.

Dr. Garbe hatte ein umfangreiches Programm vorbereitet, das uns im brandenburgischen Teil der Propstei Pasewalk nicht nur Kirchen, sondern Erinnerungsmale verschiedenster Art durch Besichtigungen und Gespräche erleben ließ.

Unser erster Halt führte uns in die Sophienkirche Brüssow, eine mittelalterliche Feldsteinkirche, deren Innenausstattung uns mit einem schönen barocken Altar, mehr noch aber mit der interessanten dreiseitigen Empore überraschte:



Ringsum sieht man illustrierte Bibelzitate, die Pfarrer Albrecht Schönherr an ihrer Brüstung anbringen ließ.



Er war, bevor er 1938 hier seine erste Pfarrstelle antrat, Studieninspektor des Studienhauses der Bekennenden Kirche in Greifswald gewesen. Hier in Brüssow ließ er die Emporen mit einem biblischen Text-Bild-Programm ausstatten, das als spannendes Zeugnis der Bekennenden Kirche im Nationalsozialismus zu entschlüsseln ist. Pfarrer Matthias Gienke erzählte uns von einem lebhaften, in der Gegenwart verankerten Gemeindeleben.



Brüssow hielt noch eine weitere Überraschung bereit: Die ehrenamtliche Leiterin des Brüssower Stadtmuseums, Frau Glowe, wies uns auf eine Besonderheit der Regionalgeschichte hin, nämlich die Auswanderung von mehr als 400 Altlutheranern, die vor den preussischen Repressalien 1843 nach Amerika auswanderten.



Ein schöner Spaziergang an der restaurierten Stadtmauer entlang beschloss unseren Besuch in Brüssow.

Nach einem stärkenden Mittagessen im Löcknitzer Haus am See, wo auch der Rest unserer kleinen Gruppe: Frau Prof. Grzywacz, Herr Prof. Gut und Herr Dr. Roglitz, zu uns gestoßen war, fuhr Dr. Garbe mit uns nach Rosow. Die Gedächtniskirche in Rosow im nordöstlichsten Zipfel der Uckermark wurde nach der Kriegszerstörung über Jahrzehnte mühsam wieder hergestellt.

2003 gründete sich der Förderkreis Gedächtniskirche Rosow, dessen tatkräftige Initiative ab 2006 die völlige Instandsetzung der Kirche mit einem markanten Turmskelettbau zu verdanken ist. Heute



dient diese als „Deutsch-polnische Gedenkstätte für Flucht, Vertreibung, Versöhnung und Neuanfang“ und beherbergt ein umfangreiches deutsch-polnisches Interview-Archiv sowie eine bemerkenswerte Dauerausstellung zur pommerschen Kirchengeschichte. Herr Roeschke, der über wesentliche Jahre den Wiederaufbau und die Einrichtung der Kirche begleitet und mitgeprägt hat, erläuterte viele Details und ließ uns an seiner Begeisterung für dieses Projekt der Versöhnung teilhaben.



Der zweite Tag führte uns über die Oder nach Greifenhagen/Gryfino, dem bereits 1254 das Stadtrecht und die Fährgerechtigkeit verliehen worden waren. Von Prof. Gut erfuhren wir jedoch, dass es schon im frühen Mittelalter eine Oderbrücke gegeben hatte, wie alte Nachrichten und Zeichnungen beweisen, die für den florierenden Handelsverkehr große Bedeutung hatte und das Wachstum der Stadt beförderte. Im Dreißigjährigen Krieg wurde die Brücke zerstört und erst im 19. Jahrhundert neu errichtet.



1939 lebten in Greifenhagen fast 10.000 Einwohner; inzwischen sind es über 20.000. Erbitterte Frontkämpfe hatten im April 1945 zur weitflächigen Zerstörung der Altstadt geführt, doch wie durch ein Wunder blieb die evangelische Nikolaikirche im Zentrum unversehrt. Die alte Synagoge unweit von ihr war schon im November 1938 dem Brandanschlag zum Opfer gefallen.



Aufgrund des Zuzugs bzw. der Zwangsumsiedlung vieler Migranten aus den östlichen Teilen Polens, aus Weißrussland und der Ukraine wurde nach dem Ende des Weltkriegs aus der evangelischen Nikolaikirche die katholische Pfarrkirche Mariä Geburt.



Die Flüchtlinge aus der Lemberger Gegend brachten ein kostbares Gemälde mit „Huldigung Marias durch die Stände“, das mit einer großen Prozession in die Kirche eingeführt wurde und seitdem als verborgenes Altarbild, nur zweimal täglich gezeigt, fungiert. Der Küster ließ uns die Wandlung des Altars unter den Fanfarenklängen einer Marienhymne miterleben. Er erzählte voller Ergriffenheit von Begegnungen mit Alt-Lembergern, die vor einigen Jahren die Rückholung des Bildes erwogen. Wir erfuhren viel über die katholische Frömmigkeitskultur Gryfinos, die sich aus den ostpolnischen Traditionen speist. Auch die Familie des Küsters kam von dort, gehörte aber zu den Familien, die sich bis in die 1950er Jahre hinein gegen die Zwangsumsiedlung wehrten. Frau Prof. Grzywacz übersetzte für uns freundlicherweise seine Ausführungen. Seit 46 Jahren ist er in der Kirche tätig und hat zahlreiche Priester und Bischöfe erlebt und begleitet.



In der Neustadt von Gryfino entstanden im Lauf der Jahre große Plattenbauten für die stetig wachsende Bevölkerung, und so erhielt sie folgerichtig zwischen 1997 und 2007 einen eigenen, beeindruckend großen neuen Kirchenbau, der Maximilian Kolbe gewidmet ist. Dort auf der Zugangstreppe war Gelegenheit eines der Gruppenfotos zu schießen. Ungewöhnlicherweise war die Neubaukirche wie auch der benachbarte Vorgängerbau nicht geöffnet. Gerne hätten wir einen Blick auf die Innengestaltung geworfen.

Ganz in der Nähe von Greifenhagen erwartete uns dann noch eine ganz andere Attraktion, nämlich der „Krumme Wald“, dessen tatsächlich ungewöhnlich krumm gewachsene Bäume mysteriös wirken und uns zu vielfachen



Erklärungsversuchen und heiteren Spekulationen Anlass gaben. Sie eigneten sich auch als ungewöhnliche Sitzgelegenheit.



Den Abend verbrachten wir wieder in Mescherin, das idyllisch am Westarm der Oder, sozusagen gegenüber von Greifenhagen, gelegen ist. Dort war der Dorotheenhof für die beiden Tage unser

schönes Quartier. Nicht nur landschaftlich bietet Mescherin viel. Einige ehemals stattliche Bauernhöfe, große Wohnhäuser aus der Jahrhundertwende und das Zollhaus weisen noch auf eine



wirtschaftliche Blütezeit des Ortes hin. Durch gut entwickelte Landwirtschaft, lukrativen Sandabbau und die Errichtung einer Zuckerfabrik konnte der kleine Ort schon Mitte des 19. Jahrhunderts Wohlstand erlangen und auf eine Einwohnerzahl von gut 800 Menschen anwachsen. Aber mit der neuen Grenzziehung nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde Mescherin Grenzort und verlor damit an Bedeutung und Bewohnern.



Seit 2019 ist Herr Schmidt-Roy Bürgermeister im Dorf und gleichzeitig Vorstand des Kirchengemeinderats. Er führte uns in die Feldsteinkirche aus dem 13. Jahrhundert, die früher im Zentrum des Oberdorfes stand. Doch durch einen Brand im Jahr 1911 sind die umliegenden Wohn- und Wirtschaftsgebäude und damit die alte Dorfstruktur zerstört worden, die durch unpassende Neubauten immer weiter unkenntlich wird. Denn inzwischen wächst die Bevölkerungszahl wieder; Mescherin profitiert sehr von der Nähe Stettins und dem Zuzug nicht nur polnischer Familien. Auf deutscher Seite bietet der Industriestandort Schwedt viele (allerdings gefährdete) Arbeitsplätze für die Mescheriner.

Da die Gemeinde Mescherin ihr 725jähriges Bestehen mit einem großen Dorffest feierte, mischten wir uns am Abend „unters Volk“ und schlossen uns den Bratwürsten, Cocktails und Live-Musik an; einige bestiegen den Mescheriner Berg und genossen im Abendlicht die wunderschöne Fernsicht

über das Untere Odertal.

Infolge des Zweiten Weltkrieges verlor die ehemalige preußische Kirchenprovinz Pommern im Jahre 1945 ca 3/5 ihres Territoriums. Von den ursprünglichen 52 Kirchenkreisen verblieben nur 18 in Vorpommern. Obwohl das Städtchen Gartz dann politisch schon zu Brandenburg gehörte, blieb die pommersche Superintendentur Gartz eigenständig bis ins Jahr 1972. Dann wurde sie mit Penkun

zum Kirchenkreis Gart-Penkun vereinigt.



Wie viele andere Städte wurde auch Gartz 1945 stark zerstört und bis heute ist der Wiederaufbau der Stadt nicht abgeschlossen. Auch die gewaltige Backsteinkirche St. Stephan war schwer getroffen und brannte völlig aus. Das ausgebrannte Langhaus wurde nicht wieder aufgebaut, sondern als nicht überdachte Ruine gesichert und liegt als schöner ruhiger Innenhof zwischen Turm und heutiger Kirche. An den Wänden des Langhauses konnte uns der Kirchenälteste, Herr Banditt, noch immer



die schwarzen Spuren der Brände zeigen, die hier 1945 besonders stark wüteten, weil viele Bürger in der Kirche ihre schweren Möbel gelagert hatten. Der ehemalige Chor samt Querhaus wurden zur heutigen Kirche, in der wir mit der kleinen Gemeinde gemeinsam den Sonntagsgottesdienst feierten, sowie zum Gemeindezentrum wiederaufgebaut. Voller Stolz und Freude führte uns Herr Banditt herum, und wir bestaunten die architektonisch interessanten kreativen Lösungen, die man hier

gefunden hatte, um große und kleinere Räume für das Gemeindeleben zu schaffen.

Nach diesen vielen beeindruckenden Informationen für Augen und Ohren konnten wir uns bei einem Spaziergang am friedvollen Penkuner Schlossee erholen und dann an leckerem Fisch laben, bevor wir sowohl dem Schloss als auch der Stadt Penkun noch einen ausführlichen Besuch abstatteten.



Das alte pommerische Schloss (hier ist die Bezeichnung tatsächlich gerechtfertigt) ist dank der unermüdlichen Initiative des Museumsvereins noch in einem begehbaren Zustand, obwohl das lange undichte Dach erst jüngst erneuert wurde und im Innern noch viele, viele unbearbeitete Bau-

stellen sichtbar sind. Die umfangreichen Sammlungen dokumentieren genauso wie die verfallenden Innenräume eindrücklich den Gang der Zeiten.

Auf eine Zeitreise anderer Art nahm uns Dr. Roglitz mit. Schon 2020 hatte in Penkun eine Gedenkveranstaltung stattgefunden, auf der an die seit 1940 deportierten Juden in Deutschland erinnert wurde. Daraus entwickelte sich der Gedanke, auch in dieser Stadt mit Stolpersteinen auf ehemalige jüdische Mitbürger der Stadt hinzuweisen. Die Spurensuche jedoch gestaltete sich äußerst schwierig, denn 1945 war das Rathaus mitsamt dem Personenstandsregister schwer beschädigt worden, und in den erhalten gebliebenen Kirchenbüchern waren ja nur die christlich getauften Bürger verzeichnet.



Doch gelang es Dr. Roglitz, mit den Nachfahren verschiedener jüdischer Familien in Verbindung zu treten, die alle ein großes Interesse daran zeigten, ihre Familiengeschichte in Penkun gewürdigt zu

sehen. Als in diesem Jahr auf Initiative von Dr. Roglitz und der evangelischen Kirchengemeinde in einer feierlichen Aktion zehn Stolpersteine vor den Häusern von vertriebenen Penkuner Juden gelegt wurden, waren auch Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums dabei und verlasen die bisher bekannten Lebensdaten der Opfer.



Einen kurzen Halt legten wir in der Penkuner Stadtkirche ein; sie ist ein neogotischer Backsteinbau und hat keinen speziellen Namen, dafür aber ein ungewöhnliches Altarbild: Es zeigt Jesus mit dem ungläubigen Thomas. Das alte Altarbild, eine Kopie des ehemaligen Altarbildes der Stettiner St. Gertrud-Kirche, befindet sich heute auf der Empore.

Nach so vielen interessanten Informationen und Gesprächen, guten Begegnungen und Erfahrungen besuchten wir zum Abschluss die Kapelle in Battinsthal, die um 1850 die von Schuckmannsche Witwe als Begräbniskapelle erbauen ließ. Hier in der Kapelle Battinsthal, unter einem lichtblauen „Himmel“ voll goldener Sterne, fand unsere Exkursion ihr Ende, und Dr. Garbe entließ uns mit einem Reisesegen.



Wir danken ihm sehr herzlich, in dessen Händen nicht nur die Vorbereitung dieser Tour lag, sondern der zu unser aller Freude umsichtig und kenntnisreich die ganze Exkursion leitete.

Sibylle Kremser, Katharina Kurowski, Christina und Fritz Neubauer